

«Wir können die Stars nicht bezahlen»

Berlinale-Chef Dieter Kosslick über Clooney, den roten Teppich und Schweizer Talente



Auf dem Weg nach oben. Wes Andersons «The Grand Budapest Hotel» mit Tilda Swinton und Ralph Fiennes (rechts) ist der Eröffnungsfilm der diesjährigen Berlinale.

Von Andreas Scheiner, Berlin

BaZ: Dieter Kosslick, am Donnerstag eröffnet die Berlinale mit «The Grand Budapest Hotel». Ein weiterer Höhepunkt des diesjährigen Programms ist George Clooneys «Monuments Men». Clooney kommt sogar höchstpersönlich, oder nicht?

Dieter Kosslick: Ja, man nennt Berlin schon «Georgetown»!

Ich war besorgt. Mein Interview mit ihm wurde abgesagt wegen eines «unvorhergesehenen Ereignisses».

Ich habe vor zwei Stunden mit dem Chef des Verleihs geredet, wenn etwas wäre, hätte der mir das doch bestimmt gesagt. Georges Zeit ist halt sehr eng getaktet, weil er schon seinen nächsten Film anpackt. Das ist bestimmt der Grund.

Wir hoffen es.

Er kommt. Um Gottes willen, wenn er nicht kommt, müssen wir die Berlinale absagen. (Lacht.)

Wie funktioniert das, wenn man einen George Clooney haben will? Sie trafen sich, als er in Berlin «Monuments Men» drehte. Hat man die Sache beim Wiener Schnitzel im «Borchardt» besiegelt?

So funktioniert das gerade nicht. Natürlich, wir kennen uns, er war schon mehrmals in Berlin. Aber es ist nicht so, dass George und ich an der Bar sitzen und ich sage: «Übrigens, George, ich mach ja dieses Filmfestival. Wie wärs?»

Sie sassen nicht zusammen an der Bar?

Ich habe ihn in Babelsberg besucht, nicht im Soho House. Unsere politische-ökologische korrekte Limonade trinken wir während der Berlinale im V.I.P.-Raum. Vielleicht machen das andere Festivalleiter anders. Ich bin auch nicht jemand, der die Stars in Hollywood anruft: «Können wir mal essen gehen?» Das hat mit Respekt vor diesen Leuten zu tun, die in Einladungen versinken. Ich bin zweimal im Jahr jeweils eine Woche in Los Angeles. Ich rede mit den Studios; ob ein Film zur Berlinale kommt, das ist Sache des Studios.

Bei «Monuments Men» ...

... war es kompliziert, weil zwei Studios involviert sind. Sony hat die Rechte für Amerika, deshalb findet dort die Weltpremiere statt, kurz vor unserem Screening. Fox dagegen ist für den internationalen Markt zuständig und hat die internationale Pre-

miere auf die Berlinale gelegt. Für die Studios geht es primär um das Datum: Passt die Berlinale in die Veröffentlichungsstrategie oder nicht? Bei «12 Years a Slave» war das schön zu beobachten. Die haben fürs Festival in Toronto die Weltpremiere angekündigt, nicht für Venedig. Und dann staunte Toronto, weil die Premiere plötzlich in Telluride stattfand. Das sind Spiele grösserer Art.

Der Direktor in Venedig war auch sauer, weil er für «12 Years a Slave» eine 50-köpfige Entourage hätte einfliegen müssen.

Eigentlich gibt es klare Regeln, was das Festival bietet und wofür das Studio und der Verleih aufkommen. Mag sein, dass es Festivals gibt, die dieses Regelwerk durchbrechen. Aber Venedig hat es ja dann eben nicht getan.

«Die Reihenfolge ist klar: Priorität hat der Film, dann erst gehts auf den roten Teppich.»

Das Festival in Rom, heisst es, habe Scarlett Johansson 500000 US-Dollar bezahlt, damit Sie kommt.

Davon weiss ich nichts, aber so etwas könnten wir gar nicht machen. Wir haben rund 200 Rote-Teppich-Gäste. Wenn wir die bezahlen würden, wären wir Freitagmorgen pleite. Die fliegen ja nicht Coach Class nach Berlin. Vielleicht machen das andere Festivals so, weil sie den roten Teppich gestalten müssen. Wir können das nicht.

Mussten Sie schon mal auf einen Film verzichten, weil ein Studio verrückte Forderungen stellte?

Nein, nie.

Wie wichtig sind die Stars für die Berlinale?

Sie müssen fragen: «Wie wichtig sind die Stars für die Filme?» Ohne die Stars gibt es einen Film wie «Monuments Men» nicht, ganz einfach.

Aber gäbe es ohne die Stars auch kein Festival?

Ein Filmfestival dieser Dimension lässt sich nicht machen ohne die Stars. Aber die Reihenfolge ist klar: Priorität hat der Film, dann erst gehts auf den Teppich. Es ist wie überall in der Kunst: Bei der Opening Night will man den Künstler da haben. Das ist in der Philharmonie nicht anders.

Wie viele Filme laufen an der Berlinale?

In unseren Programmreihen laufen dieses Jahr 409 Filme. Die Grössenordnung bleibt seit Jahren gleich, auch wenn man mir manchmal vorwirft, das Festival aufzublasen.

409 Filme und alle interessieren sich für den Clooney. Finden Sie das nicht ernüchternd?

Sie gehen ja mit gutem Beispiel voran. Nein, ich verstehe das. Clooney ist ein Star wie Cary Grant. Als der vor einem halben Jahrhundert hier war, war es nicht anders. Diesmal ist das Interesse besonders nachvollziehbar, denn «Monuments Men» ist ein Film, der in Deutschland gedreht wurde, der eine deutsche Geschichte erzählt; eine Geschichte notabene, die gerade wieder brandaktuell ist.

Kommt Lars von Trier?

Ich gehe davon aus, ich hoffe es. 1986 habe ich in Hamburg einen seiner ersten Filme gezeigt. Wir kennen uns also schon länger. Vor zwei Monaten haben wir uns wieder getroffen und über «Nymphomaniac» geredet, dessen ersten Teil wir als Weltpremiere im Director's Cut zeigen. Lars war guter Dinge.

Und der Film?

Ich habe «Nymphomaniac» gesehen, und ich sage: Ein Meisterwerk!

Nazif Mujic, ein Laie, gewann letztes Jahr den Preis des Besten Schauspielers. Vor zwei Monaten ist er verarmt mit seiner Familie aus Rom nach Deutschland geflüchtet. Nun wartet er auf seine Abschiebung. Sie, Herr Kosslick, wollen ihm helfen. Seit wann ist Flüchtlingspolitik Sache eines Filmfestivals?

Flüchtlingspolitik war immer schon Thema bei der Berlinale. Aber das hier ist kein Film, das ist «live action». Herr Mujic ist mit seiner Familie in Berlin im Flüchtlingsheim. Sein Asylantrag wurde abgelehnt. Als wir vor einer guten Woche davon erfahren haben, haben wir uns gleich darum gekümmert. Er ist zur Berlinale eingeladen als Gast. Wir haben auch eine Anwältin engagiert. Wir können keine Berge versetzen, aber wir versuchen es.

Das Schicksal dieses Mannes hat Sie so betroffen gemacht?

Wenn man den Film gesehen hat, «An Episode in the Life of an Iron Picker», erübrigen sich weitere Fragen. Leider ist sein Schicksal kein alltägliches in Europa. Sein Ruhm – so sagt er – hätte ihm die Arbeitsmöglichkeiten in der Heimat geraubt.

Als Metallsammler fand er keine Arbeit mehr, die einstigen Kollegen verspotteten ihn: «Ein so berühmter Schauspieler, der Schrott sammeln muss.»

Deshalb ist er hier. Alle reden darüber, wie Europa zusammenwächst, und dann erlebt man mit Nazif plötzlich die Realität.

Herr Kosslick, der Schweizer Film ist untervertreten in diesem Jahr.

Bruno Ganz spielt in einem Wettbewerbsfilm! Er ist grossartig. Untervertreten? Wir haben fünf Schweizer Filme – mehr als im letzten Jahr.

Aber da sind auch Koproduktionen darunter, die von kreativer Seite wenig mit der Schweiz zu tun haben.

Die Schweizer waren immer schon engagierte Koproduzenten. Vielleicht ist es nur so, dass der Schweizer Film letztes Jahr optisch stärker vertreten war wegen der grossen Koproduktion «Nachtzug nach Lissabon».

Es fehlt eine so tolle Regisseurin wie Ursula Meier, die vor zwei Jahren im Wettbewerb ausgezeichnet wurde mit «L'enfant d'en haut».

Ursula Meier hat nachhaltigsten Eindruck hinterlassen. Das war ein grosser Abend, ein Montag, ich erinnere mich genau. Wir stehen mit Ursula Meier weiterhin in Kontakt. Aber seien Sie beruhigt, es gibt viele Schweizer Talente. Wir haben enge Beziehungen zur Schweizer Filmszene – engere als zu den Schweizer Banken.

64. Internationale Filmfestspiele Berlin. 6.–16. Februar. www.berlinale.de



Guter Dinge. Dieter Kosslick (65) leitet die Internationalen Filmfestspiele Berlin seit Mai 2001. Foto Keystone

Zinman auf Abschiedstour

Tonhalle Zürich spielt Russisch

Von Sigfried Schibli

Basel. Die musikalischen Beziehungen zwischen Russland und Amerika waren einst viel friedlicher, als Begriffe wie «Kalter Krieg» oder «Systemkonkurrenz» es nahelegen. Viele von der Oktoberrevolution verschreckte Russen wie Sergej Prokofjew oder Igor Strawinsky fanden temporär oder dauerhaft Zuflucht in den Vereinigten Staaten, wo sie grosse Erfolge feierten. Und unter den amerikanischen Dirigenten gab es immer wieder Freunde der russischen Musik wie Leonard Bernstein, Leopold Stokowski oder Serge Kussewitzky (der ursprünglich Russe war).

Neuerdings darf man auch den 77-jährigen Chefdirigenten des Zürcher Tonhalle-Orchesters, David Zinman, zu dieser Gruppe rechnen. Zwar bereitete das Basler Publikum dem amerikanischen Dirigenten und seinem Klangkörper am Montag einen frostigen Empfang – viele leere Plätze und ungeduldiges Herausklatschen nach der Pause. Aber am Ende herrschte Begeisterung über eine vorzügliche Wiedergabe der zweiten Sinfonie in e-Moll von Sergej Rachmaninow.

Zinman setzte mit dem hervorragend präparierten Orchester nicht auf ein musikalisches Abbild der sprichwörtlichen endlosen Weiten der russischen Landschaften, sondern fasste den Kopfsatz der einstündigen Sinfonie straff und eher kleinteilig. Mag sein, dass er so die grossen Bögen eher unterdrückte als förderte; doch wurde das Kontrapunktische umso deutlicher herausgearbeitet und war der Orchesterklang dank der starken Kontrabassgruppe dunkel und erdig. Extreme Kontraste beherrschten den zweiten Satz, traumwandlerisch sicher geblasene Holzbläserkantilenen den in der kompositorischen Substanz dünnen dritten. Wiederum straff und ohne emotionale Drücker kam das Finale über die Rampe. Da wusste man: Rachmaninow verträgt auch eine Portion Nüchternheit.

Die erste Konzerthälfte gehörte der 1934 in Hertenstein entstandenen Paganini-Rhapsodie von Rachmaninow und damit auch dem britischen Solisten Stephen Hough. Dessen interpretatorischer Ansatz stimmte perfekt mit Zinman überein: keine überhitzte Dynamik, aber klare Lautstärkenverhältnisse; beherrschte, nicht ins Sentimentale driftende Rubati; viel Sinn für das Trügerische und die Eleganz dieser Musik. Hough zeigte makellosoes Handwerk und brachte viel Energie ein, ohne nur Dampf abzulassen. Das begleitende Orchester war mit ganzem Engagement dabei und liess die Hörner beim ersten Auftreten des «Dies irae»-Themas jene düstere Todesstimmung erzeugen, für die Rachmaninow zu Recht berühmt ist. Die Zugabe überraschte: ein «Nocturne» von Ignaz Paderewski.

Kein Deal mit Sammler Gurlitt

Verfahren nicht eingestellt

München/Augsburg. Die Anwälte des Münchner Kunstsammlers Cornelius Gurlitt führen nicht nur mit der Taskforce Schwabinger Kunstfund und möglichen Erben Gespräche, sie stehen inzwischen auch in Kontakt mit der Augsburger Staatsanwaltschaft. «Man muss abwarten, wie sich der Beschuldigte verhält», sagte der Leitende Oberstaatsanwalt Reinhard Nemetz. Gegen Gurlitt (81) wird wegen eines möglichen Steuerdelikts ermittelt. Bei ihm waren weit über 1000 Kunstwerke sichergestellt worden. Zu Details aus den Gesprächen wollte sich Nemetz nicht äussern, ebenso wenig zum Stand der Ermittlungen. Wann sie abgeschlossen sein werden, lasse sich nicht abschätzen. Nemetz bekräftigte: «Ganz klar ist: Es wird keinen Deal, Einstellung des Ermittlungsverfahrens gegen Rückgabe der Bilder oder Ähnliches geben.» SDA